

Schmierige Chefs, Drogen und falsche Interviews

Neuerscheinung Der Basler Journalist Paul Kienle hat sich einen ersten Roman vom Leib geschrieben

VON SUSANNA PETRIN

«Der Universalidiot» – ist das seine Autobiografie? Paul Kienle darf man keine solche Frage stellen, er hat Humor genug, um sie einem nicht übel zu nehmen. Und wenn einer dermassen viel Autobiografisches in einen Roman namens «Der Universalidiot» verpackt, dann muss er fast mit einer solchen Bemerkung rechnen. Erst recht bei einem Romandebüt; Erstlinge sind oft die persönlichsten Werke. Ja, er habe viel Selbsterlebtes darin verarbeitet, sagt Kienle, aber trotzdem: «Die Hauptfigur, Marco Müller, bin nicht ich.»

Paul Kienle ist 61, hat drei Söhne und lebt in Riehen. Seine Figur Marco Müller hat eine Midlife-Krise und ist aus Basel. Kienle ist Journalist, er hat unter anderem bei der «Coopzeitung» und bei Telebasel als Redaktor gearbeitet; zuvor war er Korrespondent in New York und Los Angeles. Sein Protagonist Marco Müller ist Journalist, hat in Los Angeles als Korrespondent gearbeitet und in Basel bei «der ZEITUNG» sowie bei einem Fernsehsender mit einem höchst unerfreulichen «stellvertretenden Chefredaktor» namens Suess.

Kienle beschreibt diesen Suess auf Seite 372 als «schmierigen, fetten, verlogenen und heuchlerischen» Mann, der «unter seinem immer gleichen speckigen Anzug» schwitzt. Als er einen, der glänzen will «mit seinem angeblichen Insider-Wissen» über die Medienlandschaft. Er hätte «der Schweiz so viel erzählen wollen über die Weisheiten, die über ihn kamen, und die christliche Erleuchtung, die ihn ergriff, wenn er mit seinem Produzenten Becker jeden Tag in der Bibel las und betete.» Das könnte man als schonungslose Abrechnung Kienles mit einem früheren Arbeitgeber deuten. Aber wie heisst es doch so oft im Abspann von Hollywoodfilmen: «Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist rein zufällig.»

Romanheld Marco Müller reist durch die USA. Dabei kommen immer wieder Erinnerungen an frühere Reisen hoch, an Afghanistan, an die Berge im Himalaja, an die Wüste im Sinai, wo er «nachts mit Bea in einem



Der Journalist Paul Kienle schreibt jetzt Romane.

JURI JUNKOV

Schlafsack» lag. Aber: eines morgens auf Seite 96 wacht Marco auf und: «Plötzlich sah er im Gegenlicht Bea auf einem Sandhügel. Sie war nackt und sie war nicht allein.»

Drogenexzesse in Kabul

Auch Paul Kienle erlebte seine vielleicht intensivsten Zeiten auf Reisen. Ein Jahr vor der Matura in Luzern brach er die Schule ab und ging für drei Monate nach Israel in einen Kibbuz. Er wollte einfach weg; weg

von zu Hause, weg vom dominanten Vater. In Basel begann er eine Buchhändlerlehre bei Bider und Tanner. Dort kam ihm ein Bildband über die Wunder Indiens in die Hände. Sein Chef rügte ihn: «Du bist nicht zum Lesen da.» Da habe er das Buch zugeklappt und sei nach Indien gereist – gut, dazwischen habe er sich bei der Bahnpost schnelles Geld für die lange Reise verdient.

Monatelang war er im Nahen und Fernen Osten unterwegs. Er war in

Kabul, als dort die Frauen noch kurze Röcke trugen und die Hippies sich in Herbergen tagelangen Drogenexzessen hingaben. Er meditierte einige Monate in einem indischen Ashram. Im Himalaja-Gebirge traf er zufällig einen alten Schulfreund. «Ich erkannte ihn von weitem und rief seinen Namen. Er war so bekifft, dass er dachte, er höre die Stimme Gottes.»

Auch Kienle war oft berauscht. «Für 50 Rappen konnte man in Kabul auf einer Matratze Opium rauchen,

für etwa 70 Rappen ein Brieflein Heroin kaufen.» Viele gleichaltrige Kollegen seien von den Drogen nicht mehr losgekommen und früh gestorben. «Ich hatte Glück.» Für ihn seien Rauschmittel «ein Türöffner» gewesen, doch er sei durch diese Türe hindurch: «Ich nehme seit 40 Jahren keine Drogen mehr!»

Befreundet mit Di Caprios Mutter

Später in Los Angeles lernte Paul Kienle Stars wie Sharon Stone, Michelle Pfeiffer und Al Pacino kennen. Seine Aufträge für Star-Interviews gingen aber zurück, als einige Zürcher Medien plötzlich lieber einen Tom Kummer engagierten. Der lieferte «un glaubliche Interviews», schrieb ihm eine «Annabelle»-Redaktorin. Als Kienle zurückschrieb, das sei alles erlogen, was der Kummer da schreibe, wollte ihm erst keiner glauben. Dieser Skandal folgte später. «Ich habe

«Ich bin kein Intellektueller, ich mag kein abgehobenes Getue.»

Leonardo Di Caprios Mutter das Interview gegeben, das Kummer angeblich mit ihm geführt hat. Sie sagte mir später, ihr Sohn habe sich darüber kaputt gelacht», erzählt Kienle. Auch diese Episode fliesst nun in seinen fast 400-seitigen Roman ein.

Wer in der Literatur eine besondere Sprache schätzt und einen Bogen um Trivialromane macht, ist bei Kienle am falschen Ort. «Ich bin kein Intellektueller, ich mag kein abgehobenes Getue», sagt er selbst. Sein Buch habe er für ein Publikum geschrieben, das ein Stück Brot und Käse einem Kaviar-Buffer vorzöge. Und doch sei er erfreut gewesen, als er sein Buch «neben solchen von berühmten Schriftstellern» in der Auslage der Thalia-Buchhandlung sah. Jetzt will er weiterschreiben: Von einem Basler Justizskandal und einem Mörder an der «Baselworld» sollen seine nächsten Romane handeln.

Paul Kienle, «Der Universalidiot», Spielberg Verlag. Circa 18 Franken.

INSERAT

T H E A T R E R **J A** **B A S E L**
zum Abo 2014/2015

INSERAT

Béla Bartók forderte das Orchester heraus

AMG-Konzert Das Orchestre Philharmonique Royal de Liège spielte unter der Leitung von Christian Arming Werke von Béla Bartók, Hector Berlioz und César Franck.

VON ANJA WERNICKE

Welches das Leibgericht des Orchestre Philharmonique Royal de Liège ist, war in dem Programm des AMG-Konzerts am Montagabend im Stadtcasino schnell auszumachen. An den Schluss stellten sie die Sinfonie d-Moll von César Franck, der in Liège geboren wurde. Die Werke Francks stellen einen Schwerpunkt in der Tätigkeit des Orchesters dar. Von einer gelangweilten Routine war dagegen keine Spur. In der Sinfonie d-Moll ge-

lang Christian Arming mit seinen Musikern nicht nur der Beweis, dass sie in Sachen Franck ein überaus eingespieltes Team sind. Wer sich einliess, konnte auch einen magischen Sinfonie-Konzert-Moment erleben.

Franck gilt als ungewöhnlicher Komponist seiner Zeit, als ein früher Wegbereiter des Impressionismus. Seine Sinfonie d-Moll komponierte er um ein einfaches dreitöniges Motiv herum, das eher eine Art Signalklang ist oder an den Ruf eines Vogels erinnert. Es wird in verschiedenen Intensitäten aufgegriffen und steht manchmal am Ende von langen Steigerungsperioden. Das Orchestre Philharmonique Royal de Liège und Christian Arming kosteten diese Steigerungen mit viel Geduld und Intensität aus bis endlich die Erlösung, das bereits bekannte Thema mit hymnisch geschwellter Brust, wieder erklingt. In

der Musik Francks kommt dieses musikalische Grundelement keineswegs mit der Brechstange daher, sondern bleibt stets von einer jubelnden Leichtigkeit getragen, wie sie die französische Romantik häufig begleitet.

Arming hielt Musiker auf Trab

Ebenso leichtfüssig, wenn auch an vielen Stellen deutlich unheilvoller und rhythmisch expressiver, wirkte das Klavierkonzert Nr. 3 von Béla Bartók. Der ungarische Solist Dezső Ránki überzeugte mit technisch versiertem Spiel und der Fähigkeit das Orchester in Intensität und Volumen stets anzuführen. Der 63-jährige Ránki ist ein erfahrener und bodenständiger Interpret, der das Stück offenbar sehr gut kennt und mühelos beherrscht. Für das Orchester war es dagegen wohl eine Herausforderung. An einigen Stellen war das Zusam-

menspiel nicht einwandfrei gewährleistet und auch die Intonation litt unter der Unsicherheit. Der aus Wien stammende Arming hielt seine Musiker jedoch auf Trab, von denen einige in den solistischen Passagen hervorragend musizierten.

Schwelgerisch geniessend gelang dem Orchester das Eröffnungsstück des Abends, Hector Berlioz' Ouvertüre «Le carnaval romain» op. 9. Der Komponist schrieb es sozusagen als Destillat zu seiner Oper «Benvenuto Cellini» mit einer ganzen Bandbreite an Stimmungen. Arming liess von Beginn an eine leicht melancholische Grundstimmung walten, auch wenn es in den temperamentvoll tänzerischen Passagen zuweilen sehr ruppig zugeht. Eine geschickte Entscheidung, um diesem teilweise etwas banal wirkenden Stück neue Sicht- und Hörweisen zu entlocken.

Flying Science

Donnerstag, 29. Mai (Auffahrt) bis Sonntag, 1. Juni 2014 in Langenbruck

DAS GUTE LEBEN

Ein buntes Programm zum Thema «Das gute Leben» mit Kurzvorträgen, Konzerten, Wanderungen.

Anschaulich, konkret, verständlich – für alle. Die Veranstaltungen sind einzeln und ohne Anmeldung besuchbar.

Die Kurzvorträge sind gratis.

Das detaillierte Programm: www.flyingscience.ch → gutes Leben

Stiftung Mercator Schweiz

Basler Zeitung

Partner: Gemeinde Langenbruck, Ökozentrum Langenbruck